

Turopolje-Schweinen gefiels auf der Alp

Schweine / KAG Freiland schickte diesen Sommer 20 Tiere einer extensiven kroatischen Rasse auf eine Urner Alp. Hiesige Genetik sei nicht geeignet.

SURSEE KAG Freiland hat diesen Sommer 20 Schweine der alten, ursprünglich aus Kroatien stammenden Rasse Turopolje auf einer Alp im Urnerland gesümmert. Die Gruppe wurde nicht etwa importiert, was angesichts des Risikos einer Krankheitseinschleppung kaum verantwortbar wäre, sondern in der Schweiz aufwendig zusammengestellt.

Gras ist Hauptfuttermittel

Die Jäger der vom Aussterben bedrohten Rasse stammen von drei Bauernhöfen und vom Zoo Zürich. Erst ging es in die Vormast ins Bündnerland. Einmal auf der Alp Selez, Bürglen UR, bekamen die Schweine dann vor allem Gras vorgesetzt. Im Gegensatz zum bislang einzigen Grund, Schweine zu sümmern (Verwertung der anfallenden Molke aus den Alpkäsereien), ernährten sich die Schweine ausschliesslich von Gras und ausgewählten Pflanzen wie Seggen, Erika, Beeren, Wurzeln, Insekten und Würmern. Dazu kam eine tägliche Brotration von etwa 150 Gramm pro Tier. Die Vormast im Tal dauerte bereits gegen drei Monate. Im Gegensatz zur Alpzeit bekamen die Schweine während dieser Phase nebst Weidegang und Heu noch Bio-Schweine-Mastfutter vorgelegt. Dies ist auch während der Ausmast geplant, heisst es im Projektbeschrieb. In ungefähr zwei Wochen geht die Mastgruppe zurück ins Tal für diese letzte Phase. Insgesamt werden die Mastschweine damit also rund ein Jahr alt, was aber nicht aussergewöhnlich ist für die Rasse.

Klein, leicht, robust

Im Anschluss wird das Fleisch, im Auftrag von KAG Freiland, bei der Suisag in Sempach bezüglich einiger relevanter Fleischqualitätsmerkmalen untersucht. Die extrem lange Mastdauer ist nicht jeder Genetik bekömmlich (siehe Nachfragefragt rechts). Die Gewichtszunahme von maximal lediglich 130 Gramm pro Tag sei unter den Erwartungen, gibt die Organisation zu. Dafür hätten die Tiere weniger Bodenschäden ver-

ursacht als befürchtet, schreiben die Verantwortlichen in einer ersten Zwischenbilanz. Zudem konnten die Turopolje-Schweine durch das Wühlen zum Eindämmen der Alpenrose beitragen. KAG Freiland setzt auf die Rasse, da sie robust und stark behaart ist, was Tiere gegen Kälte, Sonnenbrand und Fliegen schützt. Zudem seien sie kleiner und leichter als moderne Rassen, dies Sorge auf Alpweiden für geringere Trittschäden. Hervorgehoben wird auch die gute Raufuttermittelverwertung. Als nicht artgerecht kritisiert werden herkömmliche Alpenschwein-Label mit «Leistungsrasen». Die Projektverantwortliche Tanja Kutzer, Leitung Tierhaltung und Tierschutz bei KAG Freiland, erwartet eine sehr gute Fleischqualität, wie sie gegenüber der Bauernzeitung bestätigt. «Turopolje weisen einen deutlich höheren intramuskulären Fettgehalt auf». Die höhere Speckauflage lasse sich zu Spezialitäten wie dem italienischen Lardo verarbeiten. Die extensive Fütterung mit hohem Rohfasergehalt sollte sich auch in der Zusammensetzung des Fettsäuremusters widerspiegeln, vermutet Kutzer. Der Nutzen in der menschlichen Ernährung sei damit vergleichbar mit dem höheren Omega-3-Muster in der Weidemilch, nennt sie einen weiteren Vorteil.

Nische im Premium-Segment

Doch ist es möglich mit dieser Produktionsform etwas zu verdienen? Beteiligt sind immerhin mehrere Betriebe über eine lange Dauer und generiert wird einiges an Transportkosten. «Bereinigt um die Projektkosten, sollte ein Fleischpreis von 35 bis 38 Franken pro Kilo gewinnbringend sein», rechnet Tanja Kutzer. Zu diesen Preisen werden die Mischpakete auch auf den Markt kommen, wenn es dann soweit ist. Herkömmliches Schweizer Schweinefleisch als Mischpaket ist ab Hof für rund 20 Franken erhältlich, Mischpakete vom Hinterviertel für gut 25 Franken. *Armin Emmenegger*



Die «Alpsäuli» auf der Weide in Bürglen UR: Die Schweine werden zwölf Monate alt, bis sie das angestrebte Schlachtgewicht von 80 bis 90 Kilo erreichen. Die Vor- und Ausmast finden im Tal statt. *(Bild zvg)*

«Weidehaltung hat keine nennenswerte praktische Bedeutung»

Henning Luther, im Projekt setzt man auf Turopolje. Können unsere einheimischen Rassen nicht auch «extensiver» funktionieren?

Henning Luther: Unsere Mastschweine haben klare Ansprüche, insbesondere an die Eiweissversorgung, um ihre normalen Zunahmen und Schlachtkörper zu erreichen. Wenn man sie mit anderem Futter extensiver füttert, wachsen sie langsamer und werden fetter. Turopolje-Schweine sind generell fetter als übliche Schlachtschweine und wachsen auch langsamer. Wenn die Schweine den ganzen Tag

NACHGEFRAGT



Henning Luther

auf der Weide laufen (ohne Beschattung), bekommen weisse Schweine starken Sonnenbrand. Diesbezüglich haben Turopolje wohl einen Vorteil.

Gäbe es denn passende Genetik in der Schweiz für etwas weniger Leistung, auch für Biobetriebe und wie erkennt der Züchter diese?

Schweizer Sauengenetik ist in deutschen Biobetrieben allgemein geschätzt. In der Schweiz weisen wir monatlich den Robust-Index für Mutterlinien KB-Eber aus. Hiermit können sich Biobetriebe die Väter ihrer neuen Jungsaunen bei der Eigenremontierung noch gezielter auswählen. Der Robust-Index wurde übrigens gemeinsam mit den Schweizer Biobetrieben definiert. Weidehaltung dürfte in der Schweizer Schweinehaltung

im Promillebereich liegen. Sie hat einfach keine nennenswerte praktische Bedeutung. Wenn jemand Turopolje oder andere Schweine in die Schweiz einführen möchte, muss er frühzeitig seinen Kantonstierarzt kontaktieren. Ausländische Schweine können Krankheiten einschleppen, die wir in der Schweiz nicht haben. *Interview aem*

Der Deutsche Agronom Henning Luther arbeitet seit über einem Dutzend Jahren bei der Suisag in Sempach. Er ist Zuchtleiter und setzt in dieser Funktion das Schweizer Zuchtprogramm um.

Kein Grund zur Panik

Auswertung / Bundesrat findet keine Anzeichen für die Deindustrialisierung in der Lebensmittelbranche – im Gegenteil, die Wettbewerbsfähigkeit sei gut.

BERN Als Ständerat Isidor Baumann (CVP/UR) im September 2015 das Postulat mit dem Titel: «Massnahmen gegen eine Deindustrialisierung in der Lebensmittelbranche» einreichte, befürchtete er, die Schweiz würde den Anschluss verlieren.

Damals pumpete die EU-Kommission zusätzliche 500 Millionen Euro in die Milchwirtschaft, um die Milchmärkte einiger-massen in Ordnung zu halten. Zudem wurde mit teilweise massiven Investitionshilfen die Entwicklung der europäischen Lebensmittelindustrie vorange-trieben. Derweil arbeiteten im Herbst 2015 die Bundesbehörden und das Parlament an den Ausführungsbestimmungen der Swissness-Gesetzgebung. Ausserdem stand die Ministerkonferenz der Welthandelsorganisation WTO an, die nichts weniger versprach, als die Aufhebung des

Schoggigesetzes. Und im gleichen Jahr stürzte der europäische Zuckerpreis ab. In allen Bereichen besonders stark betroffen: die Nahrungsmittelindustrie und ihre Lieferanten, die Landwirte. Baumann wollte vom Bundesrat wissen, was er unternimmt, um die Abnehmer für die Bauern zu erhalten.

Bundesrat bleibt gelassen

Mittlerweile sind fast zwei Jahre ins Land gezogen. Die Swissness-Gesetzgebung ist in Kraft, das Schoggigesetz wird ausgetauscht und die europäischen Zuckerpreise sind immer noch tief. Aber die Lebensmittelindustrie ist noch da. Und seit am Mittwoch auch die bundesrätliche Antwort auf das Postulat.

Darin beurteilt der Bundesrat die Situation als weniger dramatisch: Auch wenn sich die einzelnen Zweige der schweizerischen



Der Bundesrat sieht keine Anzeichen, dass die Lebensmittelindustrie erhebliche Schwierigkeiten hat. *(Symbolbild zvg)*

Nahrungsmittelindustrie hinsichtlich ihrer Wettbewerbsfähigkeit deutlich voneinander unterschieden, lägen derzeit keine Hinweise auf eine Deindustrialisierung vor, heisst es.

So stellte der Bundesrat bei den Beschäftigungszahlen und den Umsatzentwicklungen in der Nahrungsmittelindustrie generell eine positive Entwicklung fest. Und das führt etwas klarer ausgedrückt zu einer einfachen Schlussfolgerung: Die Schweizer Nahrungsmittelindustrie ist gesund und wettbewerbsfähig. Doch das heisst nicht, dass Arbeitsplätze und Absatzkanäle gesichert sind. Wie der Bundesrat nämlich darlegt, bleiben Herausforderungen bestehen.

Wachstum im Export

Denn der Bundesrat sieht Wachstumspotenziale vorwiegend im Export.

Und das heisst: Der Bundesrat plädiert auch im Bericht für eine «eine massvolle und schrittweise Öffnung» des Marktes für Importe. Er sieht darin die Chance, die Wettbewerbsfähigkeit der inländischen Industrie sowie die Volkswirtschaft zu steigern. Im Klartext: Die Schweizer Nahrungsmittelindustrie soll nach Möglichkeit gleich wettbewerbsfähig sein können, wie ihre ausländische Konkurrenz. Damit soll der Wirtschaftsstandort Schweiz attraktiv bleiben.

Was das für die Landwirtschaft und die Agrarpolitik bedeutet, soll im Rahmen der Erarbeitung der Agrarpolitik 2022 diskutiert werden. Der Bundesrat wird sich im Rahmen des Berichts «Gesamtschau zur Weiterentwicklung der Agrarpolitik 2022» dazu äussern, voraussichtlich im Herbst 2017. *sda/hja*